

## Elvis ist nur schlafen

Graceland, Memphis, USA  
erschienen in Max  
Februar 2005

Elvis sitzt in an diesem kalten Wintermorgen in einem Burger-Restaurant am Stadtrand von Memphis, Tennessee. Vor ihm auf dem Tisch wird schon die zweite Tasse Kaffee kalt. Es riecht nach Frittierfett, und aus einer Jukebox spielt: „Don't ask me why.“ Elvis starrt durch die Fensterscheibe nach draußen, sieht die Reklame eines Souvenirshops, sieht vorbei fahrende Autos, und auf der anderen Seite des „Elvis Presley Boulevards“, sechs Spuren Asphalt entfernt, das weiße Eisentor von Graceland. Elvis heißt Simon Luxton, ist 27, seine Haartolle sitzt so perfekt, wie auf dem Plattencover von „Hound Dog“. Er sieht betrübt aus, vermutlich denkt er an seine kranke Mutter zuhause, die seit ihrem Schlaganfall Pflege benötigt, darum hat er den Job als Kurierfahrer aufgegeben. Sie kommen irgendwie durch, seine Mum und er, und weil sie lange gespart haben und er in Kneipen als Elvis-Imitator aufgetreten ist, konnte er sich die Reise leisten. Doch nun gibt es ein Problem: Simon Luxton aus der Kleinstadt Wellingborough in England, der genau so aussieht, sich kleidet, so redet und versucht, so zu singen wie Elvis Presley, traut sich nicht, Graceland zu betreten. Es ist der Geburtstag des King, offiziell „Elvis Presley-Feiertag“ in 14 Bundesstaaten der USA, und weil Elvis heute 70 geworden wäre, sind Fans aus Brasilien, aus Australien und aus Europa angereist. Mehr als 500 kamen alleine aus Großbritannien, knapp 50 sollen es aus Deutschland sein. Alle Altersgruppen, jede Hautfarbe, viele Nationalitäten und alle sozialen Klassen zieht es an den Flecken, wo Elvis Presley lebte und wo er nun begraben liegt, der erfolgreichste Entertainer, den die Welt je gesehen hat.

Graceland ist ein Wallfahrtsort, gelegen im Amerika, wie es überall in an den ausgefransten Rändern seiner Städte aussieht. Ein Amerika der Drive-thru-Restaurants, Drive-thru-Banken, der Drive-thru-Apotheken, und wer ein paar Blocks weiter den Elvis Presley Boulevard hinunter fährt, kommt an vor allem an Gebrauchtwagenhändlern, Stundenhotels und Prostituierten vorbei. Tausende pilgern täglich auf ihrem Weg zum Heim des „King of Rock'n Roll“ durch dieses trostloses Gewerbegebiet. Und trotzdem zählt man nur im Weißen Haus von Washington mehr Besucher als in Graceland. Wie viele Tonträger im Namen des King verkauft wurden, darüber rätseln selbst Buchhalter der Musikindustrie; es kursiert eine unglaubliche Zahl jenseits der 900 Millionen. Wie viele Milliarden Dollar mit Songs, Konzerten, Filmen und Fanartikeln verdient wurden, und wie viele jeden Tag hinzukommen, ist Teil seiner Legende. In den Souvenirshops am „Elvis Presley Boulevard“ gibt es sogar Elvis-Topflappen, Golfbälle, „Jailhouse Rock“-Unterhosen, und angeblich führt ein Laden ein paar Blocks die Straße hinunter einen „Love me tender“-Scheidenbefeuchter.

Das Geschäft mit dem Mythos funktioniert wie eine Geldpresse: Gegenüber seiner einstigen Villa liegt das „Graceland-Plaza“, ein grauer Betonbau, ausgestattet mit diversen Andenkenläden, mehreren Fastfood-Restaurants, einer Poststation, einem Fotogeschäft, einer Radiostation und natürlich zahllosen Kassenfenstern, in denen man Eintrittskarten erwerben kann. Neben Graceland sind Elvis' Fuhrpark und sein Privatflugzeug zu besichtigen. Das billigste Graceland-Ticket kostet 18 Dollar. Was Elvis aber jenseits von Kommerz und Kitsch im Leben von Millionen Fans bedeutet, merkt man an der Haltestelle, von der die Shuttlebusse losfahren.

Es gibt Besucher, die sich tatsächlich bekreuzigen, bevor sie einsteigen. Elvis erscheint ihnen als eine Art Über-Ich, und Graceland als ein Ort der Erlösung. Man begegnet natürlich auch vielen Klischees, den Elvis-Karikaturen, die hinter gewaltigen Bierbäuchen durchs Leben gehen, den Matronen mit einer Vorliebe für Dauerwelle, pinkfarbene Jogginghose und blinkenden Elvis-Button. Die Rollen sind klar verteilt: Männer eifern ihm nach, Frauen trauern ihm nach. Es liegt eine tiefe Ernsthaftigkeit über diesem Ort, und wenn überhaupt jemand lacht, dann ist es Elvis, der sich aus einem Lautsprecher meldet.

Im Gesicht von Simon Luxton aus England, der endlich allen Mut zusammen nahm, arbeiten die Kiefer, als wolle er einen Stein zerkauen, während der Bus das Eisentor passiert. Die kurze Fahrt geht einen kleinen Hügel hinauf, vorbei an einer Weihnachtskrippe, die vermutlich wegen ihres Kitschfaktors bis März stehen bleibt und nachts bunt ausgeleuchtet wird. Als die Bustür aufspringt, steht man vor einem Haus mit weißem Säulenportal, und man hat es sich größer vorgestellt. In Elvis' Wohnzimmer leuchtet noch ein Weihnachtsbaum, dann betritt man die Küche und einen Fernsehraum, und es sieht alles aus wie in einem absurd eingerichteten Möbelhaus aus den 70er Jahre. Alle Räume sind eng, jeder Quadratmeter vollgestellt mit Nippes und schweren Möbeln, man findet sogar diverse Tiger und lebensgroße Windhunde aus Porzellan. Wie jemand seine Villa einrichtet, der in einer stromlosen Hütte in Tupelo, Bundesstaat Mississippi, geboren wurde, auf dem Höhepunkt seiner Karriere vor einer Milliarde Fernsehzuschauern in Hawaii auftrat, und gerne sein Vermögen genoss.

Jeder geschnitzte Büffelkopf, jeder goldgerahmte Spiegel im Stile Louis XIV., die Karaffen auf dem Wohnzimmertisch und auch der grüne Flokati an der Decke im Flur dokumentieren, dass hier ein Kind der Arbeiterklasse lebte, das seinen Reichtum gerne zur Schau stellte. Simon Luxton gefällt die Einrichtung, weil sie ihm seltsam vertraut erscheint, und mal angenommen, er wäre ein superreicher Simon Superstar, dann würde er es genauso machen: Ein schönes Haus für seine Mum und sich kaufen, seine Kumpels einziehen lassen, Porzellanwindhunde aufstellen, eine Menge schneller Autos in der Garage parken und zum Bierholen den Privatjet nehmen. Und auch Elvis hatte nie einen Steuerberater.

Elvis blieb immer einer von ihnen, das merkt Simon Luxton in Graceland, und mochte er in seiner Musik und seinen Erfolgen unerreichbar sein, so wirkt doch alles andere an ihm so normal wie bei einem Typ aus der Kneipe um die Ecke. Elvis erscheint auch im Jahre 2005 der Auserwählte von nebenan, der nicht nach Malibu oder Florida verzog, sondern in Memphis, der traurigen Stadt des Blues und der Baumwolle wohnen blieb. In Elvis lebt auch 27 nach seinem Tod der amerikanischste aller Träume, die Legende vom Lastwagenfahrer, der es mit Talent ganz nach oben schaffte, aber nie wirklich Tupelo hinter sich ließ. Kein Marketingstrategie konnte sich das besser ausdenken. Memphis ist nicht besonders groß, und man begegnet in der Stadt einigen, die von Presleys Qualitäten als Kumpeltyp berichten, wie etwa David Parks, Barmann im „Beauty Salon“ an der Ecke Cooper und Young. Parks Tante gehört eine Zeit lang zur Entourage, mit der sich Elvis umgab, so lernte Teenager Parks den Superstar kennen. „Einmal saßen wir abends im Wohnzimmer, und jemand sagt, er wolle gerne mal Motorrad fahren. Elvis hob kurz den Kopf, und am nächsten Morgen lieferte ein Händler ein Dutzend Triumph-Maschinen . Ein Motorrad für jeden“, erzählt Parks, der seine Frisur dem King gewidmet hat. Es kennt noch andere Stories, die davon handeln, dass Elvis Cadillacs an Fremde verschenkte wie Bonbons. Wahrheit oder Legende? Längst einerlei. Das Märchen des Elvis Aron Presley besteht aus so zahlreichen Facetten, dass sich jeder eine aussuchen darf, und was Simon Luxton besonders mag, neben der Musik, die er vom Morgenkaffee bis zur Bettruhe hört, ist die Art, wie Elvis seine Mutter verehrte.

Andere schätzen an ihm, dass er auf dem Höhepunkt seiner Karriere den Militärdienst leistete. Dass er Karate konnte. Dass er lieb zu Tieren war. Es gibt sogar Fans, die gut finden, dass er zuletzt wie ein dicker Transvestit aussah, Tabletten einwarf, als seien sie Cornflakes, unter einer chronischen Verstopfung des Enddarms litt und neben einer Kloschüssel starb, weil ihn das ja ach so menschlich mache.

Natürlich wirkte Elvis auch als Stil-Ikone, weit über die Spitze seiner Haartolle hinaus. Er trat in Karatekostümen mit Pfauenmuster auf, in denen sich andere nicht mal im Karneval auf die Straße getraut hätten, und zwar so unerbittlich, bis das von anderen Künstlern kopiert wurden. Für seine „Memphis Mafia“, wie er die Clique von knapp 15 Bekannten nannte, entwickelte er ein Logo, auf das heute noch jeder Gangster-Rapper aus New York neidisch ist: Einen Blitz, der aus Initialen schlägt, ließ er auf Goldringe und Goldketten prägen.

„Elvis liebte es, Elvis zu sein und sich als Elvis zu präsentieren“, erzählt George Klein, Memphis-Mafia-Mitglied, bei dessen Hochzeit der King Trauzeuge war, im max-Interview. „Sein Problem war, dass er zu liebenswürdig war. Wie oft habe ich ihm das gesagt: Elvis, du bist zu nett!“ Klein, ein klein gewachsener Mann mit Lockenhaar, der aus Fehlern gelernt hat, arbeitet heute als Fernseh- und Radiomoderator in Memphis. In Graceland kann er keine zehn Schritte gehen, ohne Autogramme zu geben und in Kameras zu lächeln. Auf der Rückseite seiner Visitenkarte hat er ein Foto drucken lassen, das ihn Arm in Arm mit Elvis zeigt. Also auch ein Beruf: Kumpel sein von Elvis. Es herrscht andächtigen Stille im Trophäensaal von Graceland, wo die schönsten Karateanzüge des Meisters ausgestellt sind und die Wände unter die Decke mit Goldenen Schallplatten und Auszeichnungen von Norwegen bis Australien voll hängen. Bis ein Wächter Fuvahashi Tomakazu, 28, aus Tokio, lautstark ermahnt, endlich die Digitalkamera einzustecken. Tomakazu filmt wirklich jedes Detail, und dass, obwohl er schon zum vierten Mal zu Besuch ist. Tomakazu trägt die Haare wie der frühe Elvis und ein Hemd wie der späte Elvis, selbstverständlich so weit aufgeknöpft wie der ganz frühe Elvis. Seine Freundin hat sich wegen der Überdosis Presley von ihm getrennt, die Familie ist schon seit Jahren irritiert, doch Tomakazu ist das alles ziemlich egal. Seit ihm in der Videoaufzeichnung einer Show aus Las Vegas Gott erschienen ist.

„Er trug einen weißen Anzug, und als er die Arme mit seinem Umhang wie Flügel spreizte, spürte ich seinen Geist in mir“, berichtet Tomakazu und nickt zur Bestätigung so heftig, als schlage ihm jemand von hinten gegen den Kopf. Er hat sein Leben verändert, das Rauchen aufgegeben, Englisch gelernt, und spart jeden Yen, um die häufigen Friseurbesuche und seine Trips nach Memphis zu finanzieren. Und einen Tanzlehrer, der dem Ingenieur seit einiger Zeit beizubringen versucht, wie man sich als King bewegt. „Aus mir ist ein höflicher Mensch geworden“, sagt Tomakazu, „denn der King war auch höflich.“

Elvis bietet moralische Orientierung, auch deshalb trifft man in Graceland viele aus einer Generation, die noch nicht geboren oder im Kleinkindalter war, als er starb. Verglichen mit dem Auftreten von Eminems oder selbst einer Britney Spears erscheint er aus heutiger Sicht als Schutzheiliger. Als reine Unschuld, als jemand, der konservative Werte wie Liebe oder Respekt vertonte. Als Vertreter von Tugenden, die international gültig sind, in Tokio wie in Wellingborough und erst recht in Ergolding bei Landshut.

Boris Neff jedenfalls fand schon immer sympathisch, dass sein Idol in Gospel-Liedern Religiosität bewies. Schon als Kind sparte Neff sein Taschengeld, um der Elvis Presley-Gesellschaft beizutreten. Als er volljährig wurde, tauschte er seine Vokulia gegen eine Elvis-Tolle, auch wenn man ihn in der Disko „Peter Pan“ und im Dorf belächelte. Heute ist er 30, entwickelt Kunststoffe in Diensten von BMW und leistet sich bereits zum dritten Mal den Trip ins Elvisland.

Man erkennt ihn und seine Bekannten aus Deutschland schon von weitem an ihren knallroten Jacken. Auf ihren Rücken tragen sie eine Amerikakarte, in die Neff die Reiseroute eingezeichnet hat: Las Vegas, Grand Canyon, Graceland, „Elvis-Geburtstagstour 2005“ steht drüber. „Man muss ja auch ein bisschen verrückt sein im Leben“, meint Boris und lächelt verlegen.

Am Ende eines Besuchs in Graceland erreicht man einen mannshohen Jesus aus Marmor, dann steht man im Meditationsgarten. Elvis liegt hier begraben, weil man ihn umbetten musste. Fans hatten versucht, den Leichnam von einem anderen Friedhof zu stehlen. Blumen, Kränze, brennenden Kerzen überall, man hört, wie eine Besucherin leise schluchzt, ein älteres Paar bewegt sich mit starren Gesichtern Richtung Shuttlebus. Drei junge Französinen, die sich in den Armen halten, beginnen zu weinen. Man kann sich vorstellen, was sich abspielt, wenn an Presleys Todestag im August Zehntausende zusammen kommen, um ihm die ganze Nacht hindurch im Schein zehntausender Kerzen zu gedenken. „Football Fans haben den Superbowl. Elvis-Fans haben die Elvis-Trauerwoche“, so kommentiert das der offizielle Graceland-Führer, ziemlich nüchtern.

Es wird Abend über der Stadt, am Geburtstag des King, und im Ballsaal eines Hotels am anderen Ende der Stadt begehen seine Fans die offizielle Birthday-Party. Der Eintritt: 30 Dollar, dafür gibt es eine winzige Umhängetasche, in der sich ein Postkartenset und ein paar Sticker befinden. Rauchen ist verboten, jedes Getränk kostet extra, das Bier fast fünf Dollar, was besonders die britischen Fans, die in langen Schlangen an der Bonausgabe anstehen, mit vielen „Fucks“ und anderen Verwünschungen quittieren.

Immerhin soll eine Band Elvis-Hits spielen, und als die Musiker auf die Bühne kommen, starren alle entsetzt einen Sänger an, der optisch sehr wenig mit Elvis, aber sehr viel mit einem Studienrat aus Hamburg-Altona zu tun hat. Doch er klingt sehr genau wie das Original, und was nun geschieht, zeigt die wahre Kraft der Musik von Elvis Presley: Nach einer halben Stunde tanzen gesetzte Damen aus Glasgow in Schottland exstatisch mit jungen Herren aus Paris, schieben ältere Ehepaare aus Memphis übers Parkett, als gebe es kein Morgen, und nach einer weiteren halben Stunde erreicht die Stimmung Hypereuphoriesphäre, obwohl es jetzt nur noch Light-Bier gibt.

Man erkennt irgendwo in der schwitzenden Menge den Ergoldinger Boris Neff, der seine rote Jacke geöffnet hat und die Elvis-Krawatte fliegen lässt. Man sieht, wie Simon Luxtor aus Wellingborough bei „Moody Blue“ seine Mutter vergisst, als er von zwei jungen Frauen angetanzt wird. Draußen im Foyer, in einem der tiefen Sofas, ist Fuvahashi Tomakazu vor Erschöpfung versunken. Sein Tanzlehrer in Tokio wäre stolz auf ihn. Elvis ist nicht tot. Er ist nur schlafen.